

Art Education Research No. 13/2017

Marlene Lahmer

Unterrichtssprache – Working Language

Spricht man auf der Kunstuniversität in Wien, Zürich oder Berlin Englisch, weil es ein grosses internationales Publikum gibt oder spricht man Deutsch, weil es «unnatürlich» wirkt, wenn sich eine Mehrzahl von Deutschsprechenden auf Englisch verständigt? Sprache umgibt uns dauernd, doch sie ist meist das Mittel, nicht das Thema der Auseinandersetzung. Deshalb sind wir versucht, sie als «neutrales» Medium unserer Gedanken wahrzunehmen. Dass Sprache unsere Welt ordnet und sie nicht nur wiedergibt, merken wir, wann immer die Konversation von Deutsch zu Englisch (oder umgekehrt) wechselt. Der Inhalt bleibt derselbe, aber die Stimmung um ihn herum verändert sich auf eine Weise, die zwar nicht in Worte zu fassen aber doch spürbar ist. Viele Menschen, die mehr als eine Sprache sprechen, machen die Erfahrung, dass unterschiedliche Sprachen mit unterschiedlichen Weltwahrnehmungen verbunden sind und dass Bedeutungselemente bei der Übersetzung von einer Sprache in die andere verloren gehen können. Im Englischen gibt es dafür den treffenden Ausdruck «lost in translation».

Wenn Sprache mehr ist als die Summe ihrer übersetzbaren Wörter, beeinflusst die Wahl der Sprache auch die Art der Wissensübermittlung. Und viel schwerwiegender noch, sie legt fest, wer aus dem Code schlau wird und wer nicht. Sprache exkludiert die, die ihrer nicht mächtig sind. Nicht umsonst reden wir vom Beherrschen einer Sprache. Wer die Sprache der Mehrheit nicht beherrscht, kann nicht Teil der «Mehrheitsgesellschaft» sein und folglich auch nicht ihre Werte mitformulieren. Tatsächlich kann aber nicht nur von beherrschen oder nicht-beherrschen die Rede sein, denn auch der Grad der «sprachlichen Kompetenz» beeinflusst den Umgang von Gesprächspartner_innen miteinander und ihre Einstellung zueinander. Haben wir nicht alle schon einmal das Gefühl gehabt, dass Leute, mit denen wir eine Sprache auf hohem Niveau teilen, uns intellektuell, persönlich besser verstehen und uns dadurch näher stünden als die, mit denen wir nicht so effizient kommunizieren können? Nicht umsonst nennen wir die Sprachbarriere eine Barriere.

Doch die Inkongruenzen der sprachlichen Verständigung manifestieren sich nicht nur auf der Ebene des

Zuhörens sondern auch auf der des Sprechens. Die Beziehung zum Gesagten verändert sich, wenn man nicht in der Muttersprache spricht. Für mich ermöglicht das «weiter weg» der zweiten oder dritten Sprache, dass ich in ihr geradliniger sein kann. Direkter als in der ersten Sprache, deren komplexe Feinheiten ich oft so gut kenne, dass es unmöglich scheint, das richtige Wort unter vielen zu finden. Andererseits ist es die Kenntnis dieser komplexen Feinheiten, die mir die Weiten und Tiefen einer Sprache erst zugänglich macht und mir erlaubt, mit Worten so nahe wie möglich das Gedachte wiederzugeben.

An einer Kunstuniversität im deutschsprachigen Raum sind Deutsch und Englisch als Unterrichtssprachen naheliegend, da sie jeweils von Mehrheiten der Studierenden gesprochen werden. Jedoch scheint es unmöglich, dass eine Gruppe von Menschen mit unterschiedlichen Muttersprachen, wie sie auf der Universität zusammentrifft, annähernd dasselbe Niveau in einer dieser Sprachen teilt. Vermutlich ist keine von ihnen geeignet, der durch Sprache verursachten Exklusion entgegenzuwirken. Vermutlich ist keine einzelne bestehende Sprache dazu in der Lage. Eine gemeinsame Sprache kann nicht neutral sein, da sie immer einen Ursprung hat und Muttersprachler_innen bevorzugt.

Eine Strategie, die Verwendung einer konkreten Sprache zu vermeiden, findet sich in den Arbeiten von Sarah Ortmeyer. In *INTERNATIONALISMUS* nennt sie die Namen der Neffen Donald Ducks (dt. Tick, Trick und Track) in 63 verschiedenen Sprachen und kennzeichnet sie mit internationalen Länderkürzeln. Die Arbeit *LA LOVE* besteht aus Bildkombinationen von berühmten Persönlichkeiten, denen eine Beziehung nachgesagt wird. Manchmal werden sie von einer schriftlichen Referenz begleitet, die das Verhältnis bestätigen soll. Diese Referenzen lässt die Künstlerin in der jeweiligen Originalsprache anstatt sie in eine gemeinsame Sprache zu übersetzen. An diesen Beispielen zeichnet sich die Verweigerung einer Rahmensprache ab.¹

¹ Hier beziehe ich mich auf den Vortrag von Sarah Ortmeyer, *A lecture on PIN-UP GIRLS and CHESS*, am 13. 12. 2016 an der Universität für angewandte Kunst Wien. Weitere Informationen siehe: <http://www.transarts.at/> (10.03.2017)

Eine andere Möglichkeit, die ungleichen Machtverhältnisse zwischen Sprachen auszuhebeln, möchte ich in einem Gedankenexperiment erläutern. Stellen wir uns eine Kunstuniversität vor, die eine synthetische Sprache zum Sprechen über Kunst entwickelt. Jede_r Studierende erlernt diese zu Beginn des Studiums, so ähnlich wie in einem Deutschkurs, nur dass ihn alle machen müssen. Die Unterrichtssprache ist für jede_n neu. Während ich über den Anwendungsbereich und die Beschaffenheit der hypothetischen Retortensprache nachdenke, trifft mich eine Erkenntnis (oder vielleicht nur ein ähnlich utopisches Gespinst):

Haben wir so eine Sprache nicht bereits? Wir machen Kunst. Unsere künstlerische Arbeit trägt Information über unsere Gefühle und Gedanken, auch wenn man keinen universalen Übersetzungsschlüssel an sie anlegen kann. Kunst ist Kommunikation, ein arbiträres Symbol, dem im Gegensatz zu verbaler Sprache keine fixe Bedeutung zugewiesen ist. Hier kommt es zu einer *Bedeutungsunschärfe*, die zwar hundertprozentiges Verstehen verhindert, dafür aber Platz für eigene Interpretationen lässt. In der Kunst ist es oft genug, die ganz individuelle

Bedeutung, die sich zwischen mir und einem Kunstwerk aufspannt, wahrzunehmen. Ich muss gar nicht der Intention des Künstlers /der Künstlerin folgen können und auch nicht versuchen, meine Interpretation in Worte zu fassen. Manchmal reicht Beobachten, Zuhören, abstrakt Fühlen und Denken.

Die Kunst offeriert uns ein zusätzliches Kommunikationssystem, das uns hilft, einander zu verstehen, kann aber das Gespräch über Kunst nicht ersetzen, denn es ist integraler Bestandteil des Kunststudiums. Wir brauchen eine Unterrichtssprache, doch vielleicht muss es nicht eine einzige sein. De facto wird der Unterricht auf der Kunstuniversität oft zweisprachig gehandhabt - und das schafft neue Möglichkeiten im Diskurs. Mehrsprachigkeit an der Kunstuniversität birgt ein kreatives Potential. Der Sprachwechsel eröffnet andere Perspektiven, was sich bei der Auseinandersetzung mit Kunst nur als Vorteil erweisen kann. Wenn man mit der Situation konfrontiert ist, schnell zwischen Deutsch und Englisch – vielleicht auch noch anderen Sprachen – hin- und herzuwechseln, kann das eine bereichernde Erfahrung sein, die nicht zuletzt hilft, das Wesen von Sprache besser zu verstehen.